

Kaukasische Post

 34136320
 30824101030

Erscheint 2-mal wöchentlich.

am Mittwoch und am Sonntag.

 Geschäftsstelle: zeitweilig geschlossen
 (f. Mitteilung „Von der Redaktion“ in Nr. 60.)

 Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 225 Hbl.
 für 1 Mt. Anzeigen: die 3mal gepaltene
 Kleinzeile auf der ersten Seite 20 Hbl., auf der
 4. Seite 15 Hbl. Traueranzeige 800 Hbl.

Nr. 91.

Tiflis, Sonntag, den 26. Dezember 1920.

12. Jahrgang.

Cognac

erster Qualität und alle bewährten
 Sorten Süssweine, wie Muskat,
 Kapor, Kirchenwein, Portwein u. a.
 d. Kellerweingossenschaft „UNION“
 in Katharinenfeld werden dem verehrten Publikum
 im Geschäft des Vertreters

VICTOR WALKER, Prospekt Plechanoff 84. Tel. 19-65
 im Direktverkauf zu Engrospreisen angeboten.

2 Wirtschaften

in Georgstal bei der Station Ksanka werden verkauft
 von Gustav und August Bohrmann. 1. Wirtschaft:
 13 Dessjatinen Land, 2 Pferde, 3 Kühe, eine Schmiede
 mit sämtlichem Zubehör, Tischlerwerkzeug u. and.
 2. Wirtschaft: 13 Dessj. Land und 1/2 Dessjatinne
 Weingarten.

Die Ergebnisse der ordentlichen Tagung der Delegierten-Versammlung des Verbandes der Deutschen in Georgien vom 17.—19. De- zember 1920.

Sämtliche Dringlichkeiten, ausgenommen die in dem
 gebirgigen und gegenwärtig von der übrigen Welt fast voll-
 kommen abgeschnittenen Teil des Bortschalaer Kreises be-
 zogenen Kolonien Alexanderpöhl, Ormanischen und Jabolki, welche
 deshalb wohl auch die Einladung des Deutschen National-
 rates zur in Rede stehenden Tagung der Delegierten-
 Versammlung nicht einmal erhalten haben dürften, hatten
 ihre Vertreter, in Gemäßheit der Satzungen des Verban-
 des der Deutschen in Georgien, vollständig entsandt. —

Genilleton.

Sinnpruch.

Alles Hohe ist so schwer wie selten.

Spinosa (Epit.)

Ludwig van Beethoven.

(16. Dez. 1770—16. Dez. 1820.)

(Schluß.)

— sb. — Die Oper kam endlich am 20. Nov. 1805
 unter dem Titel „Fidelio“ zur Aufführung, aber unter sehr
 veränderten Lebensverhältnissen der Stadt. Die Franzosen
 waren inzwischen in Wien eingerückt, und das Theater-
 publikum bestand vorwiegend aus französischen Offizieren.
 Der von Grund aus germanisch-deutscher Charakter der
 Oper konnte dem romanischen Geschmack nicht entsprechen.
 Dazu kam noch, daß Beethovens Ruhm bereits eine Höhe
 erreicht hatte, von der aus die Oper als solche überhaupt
 im Schatten bleiben mußte. Trotz ihrer großen Vorzüge,
 vor allem der wunderbar schönen Leonorenduettüre, war
 ihr der Erfolg versagt, und Beethoven mußte sie vom Re-
 pertoir zurückziehen. Zum nicht geringen Verdruss des
 Meisters kamen darauf Cherubintische Opern zur Aufführung
 und wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Allein die Freunde Beethovens beschlossen, die Oper
 zu „retten“ und bezogen ihn, an ihr zweckentsprechende
 Veränderungen vorzunehmen. Ingrimmig widerstrebend,
 ließ er sich dazu herbei und schuf unter anderem eine neue
 Leonorenduettüre (Nr. 3). Beide Duettüren in C-dur bil-

Die Tagung wurde rechtzeitig vom derzeitigen Vor-
 sitzenden des Nationalrates P. Bühl, der zugleich Mitglied
 der georg. Gesetzgebenden Versammlung ist, eröffnet. Zum
 Vorsitzenden während der Tagung wurde der Delegierte der
 „Gruppe Lehrerschaft“ Schulleiter J. Walter (Vor-
 sitzender des Verbandes der Lehrer in den deutschen Schulen
 Georgiens) einstimmig gewählt, zu seinem Stellvertreter
 der Dipl.-Ingenieur E. Lamparter. Zu Protokollföh-
 rern wurden gewählt: Lehrer G. Schaal und Inge-
 nieur W. Hornig. — Die in Nr. 84. der „Kaukasischen
 Post“ vorgemerkte Tagesordnung ist sodann unver-
 ändert erledigt worden. Zunächst erstattete der bereits ge-
 nannte Vorsitzende des Nationalrates den in P. 1. a. der
 Tagesordnung vorgesehenen Bericht über die Tätigkeit des
 Nationalrates seit seiner Begründung (Juli d. J.) und
 über dessen jetzige Lage. Der Bericht ließ an Anschau-
 lichkeit nichts zu wünschen übrig. Da wir denselben
 demnächst in unserer Zeitung, soweit es die Raumverhält-
 nisse gestatten werden, zu veröffentlichen gedenken, so
 wäre ein näheres Eingehen auf den Bericht an dieser
 Stelle überflüssig, und unterlassen wir es daher. Be-
 merkt sei hier nur, daß die Selbsttätigkeit der von dem
 Nationalrat und nicht von seinen Angehörigen
 beanspruchten und geleisteten Arbeiten auf die Anwesenden
 einen geradezu verblüffenden Eindruck machte. Die Über-
 zeugung, daß der Nationalrat somit kein, wie man so
 sagt, „unmühsames Stück Möbel“ ist, kein Luxus, den man
 auch ruhig entbehren könnte, sondern eine nicht nur
 nützliche, vielmehr notwendige Einrichtung sei, wurde
 durch den Bericht P. Bühls bis zur Unerkennbarkeit
 gefördert. — Zu der in P. 1. b. der Tagesordnung vor-
 gesehenen Frage über „Die Möglichkeit der Schaffung von

nationalen sog. Zemis (kleinen Landbesitzheiten) in un-
 seren Kolonien“ hatte der Vorsitzende des Nationalrates
 gleichfalls einen ausführlichen schriftlichen Bericht vorbe-
 reitet, den er der Versammlung mit verschiedenen, ergän-
 zenden mündlichen Erklärungen in der ihm eigenen, fessel-
 lichen Weise und in leichtfaßlicher Form unterbreitete. Das-
 selbe gilt für den in P. 1. c. der Tagesordnung ange-
 kündigten Bericht über den Gesekentwurf „Trennung der
 Kirche vom Staate“. Auch dieser Bericht P. Bühls
 erweckte bei der Versammlung das größte Interesse und
 veranlaßte einen verhältnismäßig regen Meinungsaustausch
 zwischen einzelnen Mitgliedern derselben, dem der Bericht-
 erstatter die nötige Richtigstellung zu geben wußte, wodurch
 Schwierigkeiten vom Thema verhindert wurden, die andernfalls
 die Tagung nicht unbedeutend verlangsamt hätten. Beide
 letztgenannten Berichte werden, laut Wunsch bzw. Be-
 fehl der Delegierten-Versammlung, ebenfalls (wie der Be-
 richt über die Tätigkeit des N. R.) in der „Kauf. Post“
 veröffentlicht werden, und wird jeder Leser somit sich
 persönlich davon überzeugen können, in wie hohem Maße
 diese Arbeiten Beachtung verdienen. Ein näheres Ein-
 gehen auf sie kann daher an dieser Stelle auch unterlassen
 werden. — Der in P. 1. d. der Tagesordnung vorge-
 merkten u. von der Versammlung durchgeführten „Erör-
 terung der Frage betreffend Anstellung eines Schulinspektors
 (Instruktors) waren sehr sachlich gehaltene, schriftlich abge-
 faßte Erwägungen des Nationalrates zugrunde gelegt, die
 von der Versammlung im allgemeinen gebilligt wurden. Nur
 erweilte sich die Anstellung eines Schulinspektors, der
 sich ausschließlich diesem Amte widmen sollte, wie es das
 Ministerium der Volksaufklärung wünschte, eben als
 undurchführbar, weil gegenwärtig kein Kandidat für

den das op. 72 seiner Werke und sind Berken im Zuvelen-
 schmund seines Ruhmes. Indes auch in dieser neuen Fassung
 konnte sie, als sie 1806 aufgeführt wurde, nicht durch-
 dringen. Erst 1814, nachdem sie nochmals umgearbeitet und
 wiederum mit einer neuen Ouvertüre (Nr. 4) versehen wor-
 den war, hatte sie auf deutschen Bühnen einen dauernden
 Erfolg und wurde eine der festeren Grundlagen deutscher
 Opernkunst.

Keine Oper hatte bis dahin die heiligsten und zar-
 testen Seiten des Menschenherzens mit einer so tiefen In-
 nigkeit berührt, keine die ganze Tiefe und Macht deutschen
 Gefühllebens in einer so erhebenden Weise zum Ausdruck
 gebracht. Besonders schön geht das aus dem ersten Ter-
 zett und aus der ganzen Vorklerzene hervor. Der Ouvertüre
 ist nichts Überflüssiges zur Seite zu stellen. Diesen Vor-
 zügen der Oper hat E. Hanslik, einer der feinsten
 Musikkritiker, in herbeiden Worten Ausdruck verliehen. Er
 bezeichnete die „Zauberflöte“ von Mozart, den „Freischütz“
 von Weber und „Fidelio“ als die Opern, die Deutschland
 den nationalen Ehrenkranz gesichert haben.

Im Jahre 1806 erhielt Beethoven von Jérôme Bonaparte,
 dem Könige von Westphalen, die Einladung, nach
 Cassel überzuführen und die Stellung des Hofkapellmeisters
 anzunehmen. Diesem Annehmen begehneten Erzherzog Rud-
 olf, Schüler Beethovens, Fürst Lobkowitz und Graf
 Rintzi mit einer Vereinbarung, durch welche sie dem Meister
 ein Jahresgehalt von 4000 fl. sicherten, unter der einzigen
 Bedingung, Desterreich nicht zu verlassen. Zwar schmäl-
 erten der Staatsbankrott 1811, dann der Konkurs Lobko-
 witz und Rintzis Tod dieses Einkommen, aber immerhin
 konnte er seine unabhängige Stellung behaupten und in
 vollster Schaffenskraft weiter arbeiten.

Von seinen Sinfonien waren die vierte in B-dur
 1803, die fünfte in C-moll und die sechste in F-dur 1808
 erschienen. Er besand sich nicht nur auf der Höhe seines
 Ruhmes, sondern bewegte sich auch überall gen gesehen
 und geschätzt, auf den Höhen der damaligen Gesellschaft.
 Bei einer außerordentlich bescheidenen Lebensweise zeigte
 er das harte Selbstbewußtsein eines Mannes, für den das
 Höchste, wenn nicht erreicht, so doch erreichbar ist. Bezeich-
 nend hierfür ist sein Ausspruch, als ihm der Sieg Napol-
 eons bei Jena gemeldet wurde: „Schade, daß ich die
 Kriegskunst nicht so verstehe, wie die Fontanai, ich würde
 ihn democh besiegen!“ Unter den Schriftstellern stellte er
 Schopenhauer und Schiller sehr hoch. Zu Czerny sagte er:
 „Schillers Dichtungen sind für die Musik äußerst schwierig,
 der Tonsetzer muß sich über den Dichter zu erheben wissen.
 Wer kann das bei Schiller? Da ist Goethe viel leichter.“
 In der Tat hat er durch seine Musik des „Egmont“, die
 1810 erschien, gezeigt, wie die Musik die Tragödie zu über-
 tragen vermag. Schon als Schüler Haydns hatte er den
 Gedanken gefaßt, Schillers „Die an die Freude“ in Musik
 zu setzen. Die Ausführung erfolgte erst 30 Jahre später
 in der neunten Sinfonie.

In der hochbewegten Zeit 1812 machte er auf dem
 Sommeraufenthalt in Teplitz die Bekanntschaft Goethes,
 aber es erfolgten keine engeren Beziehungen. Der trübs-
 seine Ueberzeugungen stets unverpöpselt zur Schau tragende
 Demokrat und der vollendete Weltmann mit dem ausge-
 sprochenen Umgangformen konnten sich nicht verstehen.

Der Wiener Kongreß 1814 stellte an Beethoven so-
 wohl gesellschaftlich als künstlerisch die höchsten Anforderun-
 gen. Die europäischen Fürsten mit ihrem Gefolge

den betreffenden Pöken gefunden werden kann. Die Anstellung zweier Schulpfektoren (natürlich für Rechnung des Staatsfiskus, aber in den Grenzen des für den einen Inspektor angelegten Gehalts und der diesem zutommenden Fahr- und Tagelöhler), wäre leichter zu verwirklichen, wenn sie dabei ihre beständige Berufstätigkeit fortzusetzen und nur veroblich ihren Bezirk zu besuchen berechtigt sein würden (es kämen hier als zwei getrennte Bezirke der Titulir bez. Dufchet u. der Vortischalaer Kreis in Betracht), wobei die Einbeiligkeit ihres Wirkens durch die Direktiven des Ministeriums und der Schulfektion des Nationalrats gewährleistet bliebe. Die Verammlung hat dann auch eine diesbezügliche Entschlieung gefaßt und den Nationalrat beauftragt, der Regierung eine entsprechende Vorstellung zu machen. Zwecks Bekanntmachung weiterer Kreise mit der ganzen Angelegenheit, werden wir die Denkschrift des Nationalrats in einer der nächsten Nummern unserer Zeitung gleichfalls veröffentlichen. Als Kandidaten für die zu schaffenden beiden Schulpfektoren sind von der Verammlung einstimmig gewählt worden: Schulleiter G. Pfeiffer (für Titlis u. Dufchet) und Schulleiter J. Waller (für Vortischala). — Der Rücktritt des derzeitigen Vorsitzenden des Nat.-Rates, d. h. P. Bähls (B. 2 der Tagesordnung), für den letzterer sehr gewichtige Gründe vorbrachte, wurde von der Verammlung, welche die Unmöglichkeit erkannte, unter den gegebenen Verhältnissen genannten P. Bähl durch jemand anderes zu ersetzen, glücklich verhindert, indem sie das nötige Entgegenkommen gegenüber den berechtigten Ansprüchen P. Bähls materieller, betrieblicher und moralischer Natur zeigte und sonstige Bedenken desselben nach längerem Hin- und Herreden zu zerstreuen wußte. — Zu P. 3 der Tagesordnung: „Kauf. Post“ — wurde, nach Anhören des ausführlichen Berichts des Vorsitzenden des Zentral-Vorstandes des Verbandes der transil. Deutschen E. Tröster und Erklärungen des derzeitigen Schriftleiters der Zeitung A. Fuzajeff (betreffend den Inhalt der letzteren), beschlossen, die „Kauf. Post“, als unentbehrliches Verbandsorgan, unter allen Umständen weiter herauszugeben und die hierzu erforderlichen, den jetzterhaltenen entsprechend höheren Umlösen auf dem Wege der Steigerung der Beiträge für diesen Zweck in gerechter Weise zu bestreiten.

Zum georgischen Gesetzentwurf betreffend die „Trennung der Kirche vom Staate“.

Das Mitglied der georg. Grundgesetzgebenden Verammlung P. Bühl, derzeitiger Vorsitzender des Deutschen Nationalrats in Georgien, hat während der jüngsten Tagung der Delegierten-Verammlung des Verbandes der

waren fast vollständig in Wien versammelt. Musikalische Abende, Konzerte und Bälle wechselten im Järdenklang der vornehmsten Gesellschaft der Welt. Beethovens Werke waren auf der Tagesordnung. So aufreißend es für ihn auch war, er mußte erscheinen, so oft er nur konnte, um die Aufmerksamkeit und Huldigungen in Empfang zu nehmen. Zu großartigen patriotischen Rundgebungen gestalteten sich die Aufführungen der 7ten und 8ten Sinfonie, die inzwischen erschienen waren, der Sinfonie „Die Schlacht bei Vittoria“ und einer Gelegenheitskantate „Der glorreiche Augenblick“. Auch „Fidelio“ kam in der dritten und letzten Bearbeitung mit großem Beifall zur Aufführung und begann von nun an den Aufschwung über die deutschen Bühnen. Es war der Höhepunkt der äußeren Erfolge des Meisters.

Seit früh schon litt Beethoven an einer Einbuße seines Gehörvermögens, die sich trotz aller Heilveruche mit den Jahren verschlimmerte und bereits 1814 zu hochgradiger Taubhörigkeit gesteigert hatte, bis sie schließlich in völlige Taubheit überging. Das erschwerte seine öffentliche Tätigkeit, und er zog sich von ihr nach und nach zurück. Zur Ernennung des Erzherzogs Rudolph zum Erzbischof von Olmütz 1818 komponierte er die „Missa solennis“, eines seiner schönsten Werke, in welchem er die ganze Anknüpft seiner religiösen Empfindungen zum Ausdruck brachte. Darauf folgte 1824 die neunte Sinfonie in D-moll, das erhabenste Konzert, das je geschrieben worden ist. ... Sie ist das Resultat eines langen, leidenschaftlichen, in unablässigen Ringen nach dem Guten und Höchsten hingebenden Lebens; ganz verlesen wird sie mir, wer dieses Leben kennt und innerlich mit durchlebt hat.

Deutschen Georgiens (17.—19. Dez. d. J.) über obiges Thema einen Vortrag gehalten, der auf allgemeines Interesse, nicht nur bei den Deutschen in Georgien, sondern auch in weiteren Kreisen Anspruch erheben darf. Wir geben denselben daher nachstehend in seinen wesentlichen Bestandteilen mit möglicher Genauigkeit wieder, zumal die Delegierten-Verammlung den Wunsch geäußert hat, der Vortrag möchte in der „Kauf. Post“, wenn angängig, unverzüglich und unverfälscht, veröffentlicht werden.

Der Vortragende führte folgenden aus: Schon vor längerer Zeit wurde beim georgischen Justizministerium eine besondere Kommission zur Durchsicht der Zivilgesetzgebung eingesetzt. Ein Mitglied dieser Kommission, der Gerichtsanwalt J. K. Dawidowitsch, wurde mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes über die „Trennung der Kirche vom Staate“ beauftragt. Dieser Entwurf wurde sodann in einer Unterkommission, in welcher der Vorh. das Mitglied der Gesetzgebenden Verammlung Vereidigter Rechtsanwalt E. D. Dshavaridze hatte, im Beisein von Vertretern des deutschen, des armenischen, des jüdischen und des mohammedanischen Nationalrats durchberaten. Der Verfasser des Entwurfes hatte sich bei Erledigung seines Auftrages ausschließlich der diesbezüglichen französischen Gesetzgebung als Mutter bedient. Der Inhalt dieses Projektes ist ungefähr folgender: Die Punkte 1, 2, 3 u. 4 gewähren vollkommene Religionsfreiheit. Niemand darf wegen seiner Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu irgend einer Religionsgemeinschaft (Konfession) in seinen politischen oder bürgerlichen Rechten beschränkt, verfolgt, begünstigt oder bedrückt werden. Den Religionsgemeinschaften werden die Rechte einer juristischen Person zugesprochen. Die Punkte 5, 6, 7, 8 u. 9 bestimmen, kurz gesagt: a) keiner Kultusbehörde ist gestattet, unbewegliches Vermögen eigentumsrechtlich zu erwerben; b) alles unbewegliche Vermögen, sowie auch das gesamte bewegliche Inventar, das bisher den Kultusbehörden gehörte, geht als Eigentum an den Staat über; c) Kirchen, Bethäuser, Kirchhöfe und Gegenstände, die zur Ausübung des öffentlichen Kultus erforderlich sind, werden von der Regierung den Kirchengemeinden zur Benutzung mit der Pflicht der Inhabhaltung, Verächterung usw. übergeben; d) unbewegliches und bewegliches Vermögen, das einen künstlerischen und historischen Wert darstellt, verbleibt in der Verwaltung des Staates; e) unter Umständen (sein Zerfall einer Kirchengemeinschaft oder wenn die Gemeinschaft aufhört, die Aufgaben des Kultus zu verwirklichen, usw.), können alle Mobilien und Immobilien durch den Staat wieder abgenommen werden; f) bewegliches Vermögen, das Wohltätigkeits- oder anderer Art Einlagen darstellt die keine eigentliche Beziehung zur Ausübung des Kultus haben,

dem wie sich unsere Bewunderung vor dem Künstler, der sein tiefes Leid so zu verklären weiß, daß er im eigenen wie im fremden Herzen eine stiltliche Reinigung vollzug mit der Nahrung vernimmt, welche uns der leidende Mensch einflößt, so wird auch das wahre Verständnis dieses Kunstwerks nur mit eigenen schweren Schmerzen erkauft. ... Wir sehen ihn, wie er mit aller Kraft und Entschlossenheit des energischen Willens den Riesenkampf gegen die Verweigerung unternimmt, wie er, um sich zu retten, in einer frommen Resignation, die ihn wie mit einer Glorie verklärt, sich unter die höhere Hand beugt. Aber von neuem erhebt sich lauter und gewaltiger der Sturm im Inneren, und was ihm Trost gebracht, verschwindet unter den andringenden Wogen; übermächtig ringt sich die Schmach nach Freude hervor, und wie das Raubwort erklingt, da braunt und wogt der emstliche Strom dahin, endlos, unauflöslich. ...“ (Otto Zahn).

Seine letzten Werke, die noch vollendet wurden, waren fünf große Quartette, die ebenfalls tiefstimmig aufgefaßte Seelenkämpfe darstellen und eine unerschöpfliche Quelle des Studiums sind, für das große Publikum aber nicht den von diesem geforderten leichtverständlichen musikalischen Genuß gewähren können. Nach langem schmerzlichen Leiden starb Beethoven am 28. März 1827.

Der letzte Lebensabschnitt unseres größten Tonkünstlers verliert unter dem Zeichen schmerzlicher körperlicher und seelischer Leiden, wobei die Taubheit zu seiner Vereinsamung viel beitrug. Die Sensationsliteratur hat sich besonders des letzteren Umlandes bemächtigt und daraus die übertriebenen Folgerungen gezogen. Man hat damit seine vereinsamte, wenig beglückliche Häuslichkeit und die

geht an den Staat über und findet nach Möglichkeit im Sinne der Stifter derselben Verwendung. Pt. 10 untersagt in seiner 2. Hälfte die religiöse Unterweisung in der Schule. Pt. 11 gestattet die Gründung von speziellen Lehranstalten zur Heranbildung und Erziehung von Mitleidengestellten (Geistlichen). In diese Lehranstalten sollen nur junge Leute nach hinterlegtem 16. Lebensjahr und mit entsprechender Bildung, die sie in staatlichen Anfangs- und Mittelschulen genossen haben, aufgenommen werden. Für den Unterhalt solcher Schulen haben die entsprechenden Kirchengemeinschaften selbst zu sorgen. Die Punkte 12—17 enthalten Bestimmungen über das Recht der Abhaltung von religiösen Versammlungen in den hiezu bestimmten Gebäuden, über die Vorstellung alljährlicher Rechenschaftsberichte bezüglich der eingegangenen und verausgabten Summen, über die Unterbringung und Aufbewahrung von Summen, die nicht für laufende Ausgaben bestimmt sind, in staatlichen Kreditanstalten usw.

Dieser Entwurf hat ganz besonders durch die Punkte 5—9 eine allgemeine Befürzung, sogar Entrüstung und den schärfsten Protest in schriftlicher und mündlicher Form seitens der Nationalräte in Person der anwesenden Vertreter hervorgerufen. Die beiden Vertreter der georgischen Kirche, die vom „Rate des Katholikos“ entsandt worden waren, erklärten, daß der Entwurf in der Fassung von Dawidowitsch nicht eine Trennung der Kirche vom Staat, sondern von ihrem Vermögen, und vollständige Vernichtung der Kirche bedeute, da er deren Existenzmöglichkeit von vornherein ausschließe. Einer dieser Vertreter, der Geistliche K., äußerte seine Meinung über den Entwurf in einem vernünftigen Urteil und schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Ich erkläre in der aller kategorischsten Form, daß die georgische Kirche, wenn der vorliegende Entwurf in seiner jetzigen Fassung Gesetz werden sollte, sich diesem Gesetz nie und nimmer fügen wird.“

Auch sonst stießen die Geister bei der allgemeinen und aristokratischen Besprechung des Entwurfes hart aufeinander. Doch die von Seiten der Vertreter der Nationalräte und von einigen recht einsichtsvollen Mitgliedern der Kommission selbst gegen den Entwurf (ganz besonders gegen die P. 5—11) erhobenen Proteste und Einwendungen hatten zur Folge, daß die verhängnisvollen Punkte mit Stimmenmehrheit verworfen wurden und ein vollständiger Entwurf zur Fassung zustande kam, der in seinen Grundzügen durchaus annehmbar ist und in einer Hauptausschusskommission, unter dem persönlichen Vorh. des Justizministers und unter Mitwirkung einiger Senatoren, nach diesem Dafür- und Dagegenreden, nach vielen hartnäckigen und zuweilen leidenschaftlichen geführten Debatten, mit nur ganz geringen und unwesentlichen Abänderungen angenommen wurde.

Mißbilligkeiten in Sachen seines ungearteten Neffen in Beziehung gebracht und daraus Schlüsse auf seine vermeintlich überreizten Nerven, auf Menschenfeindlichkeit, ja sogar auf eine angeblich geistige Umlagerung gezogen. Es ist dabei mit großer scheinbarer Gründlichkeit verfahren worden, man hat aus seinen Konversationsheften *) und seiner Korrespondenz dazu die Beweise zu erbringen gesucht. Das das völlig unzutreffend ist, bezeugen alle seine großen Konzerte aus dieser letzten, angeblich umdüsterten Periode: ein Gemüt, das so unergründlich tief ist in seinem Selbstbewußtsein, das so heldenhaft stark ist im Glauben an den Sieg des Guten, ein Gemüt, das nach jedem Kampf so tief den inneren Frieden zu empfinden vermag, steht nicht in Gefahr weder einer Umlagerung, noch der Menschenfeindlichkeit.

Aber die Tragik dieses Erdenlebens liegt nicht dort, wo jene Forscher sie suchen. Beethoven hatte das Schicksal, in seiner intimen Häuslichkeit keine liebende Hand zu haben, die ihm die Sorgen glättete, kein fürsorgliches Herz, das ihm bei den Wehen und Schmerzen der Geburt seiner unerklärlichen Werke die kleinstlichen Alltagsnögelchen ferngehalten hätte. Die Personen, die sich ihm mit besümmert Wiener näherten, trieb meist nicht Teilnahme und Liebe, sondern Neugier und Sensationsseifer. Da er das durch-

*) Beethoven bedient sich, als er das gesprochene Wort nicht mehr hören konnte, der Schrift. Die Unterhaltung wurde in einem zu diesem Behuf ausliegenden Heft geführt. Diese Heft sind in großer Zahl gesammelt und bilden eine wertvolle Fundgrube zum Studium seines Genies.



Dieser Entwurf, eine Frucht wöchentlichlicher Arbeit, geht nun an die Gründungsversammlung, wofür er angenommen, abgeändert oder sogar ganz verworfen werden kann. (Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

In Brüssel ist die von Dr. Simons in seinem Bericht über die auswärtige Lage Deutschlands (s. weiter unten: „Die auswärtige Lage Deutschlands“) erwähnte Zwischenkonferenz (technische) zur Bestimmung der Grundlagen der hernach in Genf endgültig festzusetzenden Kriegsentwädigungszahlung Deutschlands eröffnet worden. Die von dem deutschen Sachverständigen Bergmann schriftlich und mündlich gemachten Angaben über die finanzielle Leistungsfähigkeit Deutschlands haben auf die Delegierten der Entente, nicht ausgenommen die französischen Experten einen günstigen Eindruck gemacht. Es soll infolgedessen gesicherte Aussicht dafür sein, daß man sich in Genf über die Höhe und den Modus der Zahlung bald verständigen werde. — Die Völkervereinigung hat ihre Tagung in Genf beendet, nachdem sie unter anderen auch noch Bulgarien in ihre Mitte aufgenommen hat. Die nächste Tagung ist für den September 1921 in Aussicht genommen. — Aus Griechenland wird gemeldet, daß König Konstantin und seine Gemahlin, die Königin Sophie, bekanntlich eine Schwester Wilhelm II., in Athen eingetroffen und von der Bevölkerung mit großem Jubel empfangen worden sind. Die diplomatischen Vertreter der Entente zeigten sich nicht. Die offiziellen Beziehungen zwischen ihnen und der griechischen Regierung gelten als abgebrochen, bis auf weiteres. Das Kabinett Wallis, welches seinen Abschied einreichte, wurde vom Könige ersucht, bis zu den Neuwahlen in das Parlament die Staatsgeschäfte fortzuführen.

Die auswärtige Lage Deutschlands.

III.

Dr. Simons sagt weiter:

„Strenglich ist andererseits, daß in den letzten Tagen die englische Regierung in bezug auf die Beschlagnahme der deutschen Werte entgegengekommen ist, aber man darf dieses Entgegenkommen nicht überschätzen. (Sehr wahr!) Es handelt sich nur um eine nachsichtige Behandlung, und England hat selbst ein großes Interesse daran, daß nicht durch die Unsicherheit des Paragrafen 18 des Abgangs zum Friedensvertrag der künftige Handelsverkehr gefährdet wird. Dieses Zugeständnis ist auch nicht vollständig. Frankreich hat meines Wissens dasselbe Zugeständnis Bulgarien gegenüber gemacht. Ich hoffe,

daß zur Anbahnung der wirtschaftlichen Beziehungen die andern alliierten Mächte dem Beispiel der britischen Regierung nachfolgen werden. Was die liquidierten und sequestrierten Privatwerte anbelangt, so wird sich das Auswärtige Amt anlegen sein lassen, soviel wie möglich mit solchen Ländern, die solche Liquidation vorgenommen haben, zu Verhandlungen zu kommen, damit die deutschen Privatwörter wieder in den Besitz ihres Vermögens oder der Gegenwerte kommen, die durch die Liquidation entstanden sind. Dann nur, wenn an dem alten Grundgedanken der Unantastbarkeit des Privateigentums im Kriege festgehalten wird, können wir zu wirtschaftlichen Beziehungen und zu einer normalen Verkehrspolitik kommen. Italien hat uns die sogenannten kleinen Vermögen unter 50 000 Lire freigegeben. Wir sind damit noch nicht zufrieden und hätten Besseres gewünscht, aber wir müssen uns bescheiden. Auch Japan will deutsches Vermögen freigeben. Wir haben auch Verhandlungen mit Belgien angeknüpft und hoffen auf Grund verbindlicher mündlicher Zusagen auf ein Entgegenkommen in den Liquidationsfragen. Aber leider haben sich die Verhandlungen nicht günstig gestaltet, und es ist damit zu rechnen, daß Belgien auf seinem unerbittlichen Standpunkt stehen bleibt. Ebenfalls haben wir Verhandlungen über Liquidationsfragen mit Polen angeknüpft, auf die ich später zurückkomme. In Spa ist uns die feierliche Salage gemacht, daß wir uns in Genf wiedersehen werden, um als Gleichberechtigte über die Reparationsklausel zu verhandeln. Gegen die Konferenz in Genf hat sich in Frankreich starker Widerspruch erhoben, und die deutsche Regierung hat sich bemüht, ihn zu beseitigen. Die deutsche Regierung hat für die Konferenz in Genf dahin eine günstige Vorbearbeit leisten können, daß sich Sachverständige zusammenfinden, um die schweren Probleme objektiv zu beleuchten. Ich bin in der Beurteilung der Konferenz von Brüssel ungeführt der Meinung, die der Bankier Warburg auf dem Bankertag geäußert hat: keine praktischen, aber theoretische Ergebnisse und eine gewisse Annäherung unter den Staaten Europas. Unsere Einfuhr- und Ausfuhrziffern sind dort von den zuständigen Ressorts festgestellt worden, und das Auswärtige Amt übernimmt dafür die Verantwortung. Es ist nicht richtig, wenn Graf Bekker es so darstellt, als ob die Reichsregierung das Ausland habe täuschen wollen oder sich selbst einen Schaden getan habe. Bei den Ziffern unseres Ausfuhrüberschusses über die Einfuhr ist ausdrücklich angegeben: „einschließlich Wiedergutmachung“. Jeder weiß, daß mit der naturgemässen Steigerung des Wiederherstellungsmaterials unsere Ausfuhrziffer steigt und das nicht eine reine Handelsbil-

anz ist. Zu einer Trennung der Ausfuhrziffer gab uns die Statistik nicht das richtige Material. Wir waren bereit, über die Wiederherstellung im Wege des Notwendigkeits zu verhandeln, aber im April sagten die alliierten Mächte. Wir wollen jetzt statt Notwendigkeit den Wertwechsel eintreten lassen. Dieser Weg wurde also von ihnen eingeschlagen und wird auch bei uns als der richtige weiter verfolgt. Wir sind in der angenehmen Lage, festzustellen, daß England an seinem gegebenen Wort über die Konferenz in Genf festhält. Wir nehmen an, daß es sich dabei nicht um eine Wohlthat handelt, sondern um das wohlüberlegte englische Interesse, weil England einseht, daß wirtschaftliche Beziehungen mehr wert als die Wiedergutmachung. Es soll nun in Brüssel eine Zwischenkonferenz stattfinden, an der mehr technisch ausgebildete Vertreter teilnehmen sollen. Nur das eine kann ich sagen: Wir gehen nicht nach Brüssel, wenn Brüssel etwas anderes sein soll als eine Vorbereitung. Wir gehen nicht nach Brüssel, wenn es sich um einen Ersatz für Genf handelt. Wir können nicht wissen, wann Genf kommen wird. Wahrscheinlich nicht in derselben Zeit, wo in Genf der Völkerverein tagt. Jedenfalls wird von französischer Seite eine gleichzeitige Tagung mit dem Völkerverein nicht empfohlen. Wir müssen uns damit bescheiden, was die alliierten Mächte beschließen. Wir wünschen nur, daß man die Sache nicht zu lange hinauszögern möchte, denn im Interesse der deutschen Finanzwirtschaft müssen wir wissen, ob überhaupt über unsere Leistungen aus dem Friedensvertrag es zu einer Verständigung kommt und zu welcher Verständigung. (Sehr richtig!) Somit ist alle unsere Entscheidung für die Rats, denn die Entschädigung bildet einen Hauptposten. Aus unserem Etat wissen wir, daß hohe finanzielle Leistungen von uns nicht erwartet werden können, und es wäre mehr vermessene, es wäre nicht mehr ehrlich, wenn wir hohe Leistungen anbieten wollten. Wir können auch nicht durch Anleihen zu finanziellen Leistungen instand gesetzt werden, das beweist die charakteristische Äußerung des Vertreters der Vereinigten Staaten auf der Konferenz in Brüssel, daß Amerika nicht einen Heller leihen würde. Solange Europa das Bild einer gegeneinander im Kampf verharenden Völkerverwelt macht, die durch kriegerische Anstrengungen ihre wirtschaftliche Sicherheit mehr und mehr gefährdet.“

Bayerische Monarchisten und „Bolschewiken des Nordens.“

Der Berliner Berichterstatter des „Temps“ hatte seinem Blatt berichtet, aus Süddeutschland würden wohlgeplanierte Truppen ausrücken, um die Bolschewiken des Nordens zur Vernunft zu bringen, den Föderalismus (Ver-

schaute, so war es natürlich, daß sein Unmut gelegentlich zum Ausbruch kam.

Wo waren aber die vielen und einflußreichen Freunde geblieben? Schon todestank, schrieb er nach London: „Ich bitte Gott stets nur, daß ich, solange ich hier noch den Tod im Leben erleben muß, vor Mangel geschützt werde.“ Und aus London kommt die nächste Hilfe — 1000 Gulden von der Philharmonischen Gesellschaft „Conto des sich vorbereitenden Konzerts“. „Es war herzzerreißend zu sehen, wie er seine Hände faltete und sich beinahe in Tränen der Freude und des Dankes auflöste“, schreibt ein Augenzeuge.

Herrschte über seine Verständnislosigkeit noch heute für seine Person, für seine Werke? Die von uns in den letzten Jahren durchlebten politischen und sozialen Katastrophen haben jedem von uns die ganze Stufenleiter unglücklicher Leiden der Menschenseele bis zum gelassenen Schrei der Verzweiflung mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen geführt. Wer sie mitzuempfinden vermag, dem muß die Sprache Beethoven's vollumfänglich verständlich sein. Aber nicht nur die Sprache der Leiden und Schmerzen, sondern auch die Sprache, die den Weg weist, der zur Erlösung, zur Freiheit und endlich — zur Freude führt. Wenn wir in Beethoven den Genius unseres Volkes erblicken, so ist es jetzt mehr als je an der Zeit, daß wir ihm das Verständnis entgegenbringen, das er von uns vor einem Jahrhundert gefordert hat. Möge es keine Tauben und Blinden unter uns geben!

Hochzeitsgruß.

Von R. v. Hahn-Tifts*.)

Ja, liebe Freunde! Heute feiern wir mit dieser Hochzeit ein Familienfest, Dageleich das Brautpaar nicht verwandt Pitt uns. — Vom fernem deutschen Land hat das Geschick hieher geführt sie, Worin wir Gottes Finger dürfen sehen. Wie kommts doch, daß wir in so großer Zahl zu diesem Fest uns heute froh vereint: Der Anhalt Lehrer mit den Jünglingen Und deren Eltern, auch der Kirchenrat — Von der Gemeinde viele andre noch? Soll ich die Antwort sagen: Diese heißt: „Wer Liebe sät, erntet Liebe auch Und wird, ob fremd, doch geistig uns verwandt“. Ja, treu der Pflicht hat stets der Bräutigam Sein schweres Amt mit Liebe ausgefüllt, Das ihm der Herr gegeben, seine Ruh Noch Rast hat er gegönnt sich in dem Dienst; Mit idealem Sinn und Gottvertraun Hat er den Bau gebaut, und fertig schau Wir unsre Anhalt jetzt mit Freunden an Als Pfanzplätz' der Kultur im fremden Land Und Hochburg deutscher Sitze, deutschen Geists. — Dafür begrüßt ihn Lieb' und warmer Dank.

*) Vorgetragen im Namen des Repetitorlegiums des Deutschen Realgymnasiums in Tiflis gelegentlich der Hochzeit Herrn Dipl.-Ing. M. J. A. e. l. des derzeitigen Direktors dieser Lehranstalt, am 18. d. Mts. — D. Schrifl.

Wir freuen uns mit, daß eignen Herd Ihm jetzt zu gründen ist vergönnt, wie es Schon lang sein tiebter Wunsch und Sehnen war. Doch ferne weilt ja die Braut, getrennt Durch Berg und Taler und das tiefe Meer: Unmöglich schien es fast, das Wiederzuhn. Doch heider Bitter hat der Herr erföhret: Wenn auch durch Trübsal — sie zusammen doch Geföhrt! — Im Glück vereint sie stehen nun Vor uns. Gott segne reichlich dieses Paar: Denn dieser Bund im Glauben und in Lieb' Und Hoffnung ist gegründet sicher fest Und wird bestehen in der schweren Zeit, Solang es Gottes gü'tger Wille ist.

Der Gang zum Christkind.

(Eine Weihnachtsgeschichte aus den südruss. Kolonienländern). Von Rudolf Dirl (Elisabetta).

Wer heute sagen wollte, die große Revolution in Osteuropa habe mit der Thronentsagung des Zaren Nikolaus begonnen, der wägte es, von einem deutschen Manne, den ich sehr gut kenne und als Menschen hochschätze, einen Lügenschied an den Kopf zu bekommen.

In Gottesheil begann die Zeit des Umsturzes schon viel früher. In noch ebe die ganze Welt Deutschland den Krieg erklärt hatte, fing sie an. Wer das bezweifelt, der lasse sich's vom alten Schleier-Michel zu Gottesheil erzählen, er wird im Verlaufe einer letzten Stunde mehr lernen, als vielleicht auf Hochschulen in Jahren. Also — in Gottesheil begann der große Kladder-

bindung der Einzelstaaten zu einem politischen Gemeinwesen wiederherzustellen und den Achtundentag abzuschießen; dahinter stand General Lubendorff und Fortkmeister Eschrich. Zu diesem Unfug äußerte sich Dr. Heim in einem Aufsatz im „Bayrischen Kurier“, den die „Bayrische Staatszeitung“, offenbar weil sie ihn für besonders interessant hält, in gewissem Druck wiedergibt. Dr. Heim schrieb u. a. folgendes:

„Ich weiß bestimmt, daß Lubendorff das Gattrecht, das er in Bayern genießt, in keiner Weise mißbraucht, und ich möchte ihm das auch gar nicht raten, denn ich weiß ebenjogut, daß die Mehrheit meiner bayrischen Volksgenossen zu einem Militarismus im Sinne der Wiederherstellung einer Vormachtstellung Preußens nicht zu haben wäre. Deutschland ist noch nicht am tiefsten Punkte angelangt. Niemand, auch kein König und kein Kaiser, kann den Abstieg mehr aufhalten. Besser wird es erst, wenn das Volk zur Besinnung kommt und erkennt, daß die Leute, die ihm das Leben voll Schönheit und Würde versprochen haben, nicht in ihrer Lage sind, ihm auch nur eine Buttenfülle zu reichen, und wenn das Volk einmal so weit ist in der Erkenntnis, dann kommt die Monarchie von selbst. Jedes Zurück wäre verhängnisvoll. Ich lehne auch jede Wiedereinkerbung der Monarchie auf dem Wege der Gewalt ab. Sie muß im Sinne der Demokratie aus dem Willen des Volkes heraus wieder erstehen. Am 15. März fanden die Dinge in München auf des Messers Schneide. Ich ging nach München mit der ausgesprochenen Absicht, nach links nicht herauszufordern und mit rechts nicht zu putzen, sondern in der Mitte zu bleiben und der Entwicklung dadurch die Bahn freizumachen, die wir heute Gott bei Dank in Bayern haben. Mein erstes war, daß ich Eschrich zu mir bat. Er kam zu mir in den bayrischen Landtag. In zwei Sätzen entwickelte ich ihm mein Programm, wie ich es oben dargestellt habe. Ohne Zögern und Zaudern bot er mir die Hand u. sagte: „Wir sind in der Auffassung völlig einig.“ Eschrich teilt mit mir das Verdienst, und der größte Teil entfällt auf ihn, daß damals in München alles ruhig verlief, und daß die Tage vom 15. und 16. März für Bayern die Ausgangspunkte wurden für eine gesunde politische Entwicklung und allmähliche Wiederaufrichtung der Ordnung.“

Die Fahnenweihe in Tegernsee.

In Ergänzung des in Nr. 88. unseres Blattes veröffentlichten Berichtes über die Heimkehr der hegretischen Oberländer vom Bundesfesten in Bayern (siehe: „Wenn was is, lemma ma scho!“) sei hier nachfolgende Mit-

teilung, wie ihn schon August Bebel bis zu seinem seligen Ende immerfort prophezeit hatte, mit dem Tode des alten Kemmscheider, der auf seinem Sterbebette den Spieß der Federrede, statt der gewohnten Pfeise, zu lutschen begann. —

Wird ein Kolonist geboren, so spricht man in neunundneunzig Fällen von hundert sicher auch davon, was er einmal zu erden haben wird, und stirbt er, was er hinterläßt.

Der alte Kemmscheider hatte kaum seine sieben Schuh Land, mit dem einen Kammerelein darin, vor dem Dorfe draußen erhalten, als sich auch schon seine sechs baumlangen Söhne beim Reichtum wegen des Wirtschaftslandes in die Daaere getrieben. Der Älteste, der Ernst, der schon an die fünfzehn Jahre den Wirt gespielt und den Vater im alten Kemmscheiderhause auf das Allerteste gekostet hatte, wollte von einer Umteilung der Wirtschaft, die er bald unter seine eignen sieben Buben zu verteilen sollte, natürlich nichts wissen, und der Jüngste, der Friedbert, der das Buchdruckerhandwerk erlernt hatte, fand, daß er nachgerade genug Letternhaub geschluckt habe und, da seine Abfindungssumme schon lange verdrückt war, eigentlich beim Erben genau um die halbe Wirtschaft zu kurz gekommen sei. Die andern vier Brüder: ein Schlosser, ein Tischler, ein Bedientener und ein Eisenbahner fanden dem „Kommunismus“ so nahe, daß sie seine Lehren überall, wo es nur irgend anging, in die Wirklichkeit umzusetzen bekehrte waren. Und als auch die Mutter sich der verhassten Ältesten Schwiegereltern zuliebe, die drunten am unteren Dorfe in dem neuen Kemmscheiderhause regierte, auf die Seite ihres Jüngsten stellte, mußte der Wirt weichen, und die Sache ging an die Gerichte.

teilung aus München vom 15. Nov. über die Fahnenweihe in Tegernsee wiedergegeben:

Die Fahnenweihe in Tegernsee bot gestern bei strahlendem Wetter ein farbenprächtigstes Bild ob erbayerischen Volkstums. Kein Haus war ohne Fahnen- oder sonstigen Schmuck, während die Frauen und Mädchen der von weit und breit herbeigeströmten Bevölkerung sich in Landestrachten zeigten. Eine Stunde dauerte der Einmarsch der mit Trommel und Pfeisen voranrückenden Landes-Gebrüderkompanien. Nach der kirchlichen Feier und dem Gesang von Beethoven's „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ folgten die Festreden des Fortkmeisters Eschrich und Ministerpräsidenten v. Kahr, der sich wie folgt äußerte: „Vorwärts und aufwärts, das sei für uns die Losung, die über allen Parteihader und kleinlichen Spätsinn unserer Zeit hinweghelfen muß. Auch das feindliche Band, welches ich für Ihre prächtige Fahne geknüpft habe, trägt diese Inschrift. Die Landeskasse mit dem Bild der heiligen Jungfrau soll für uns alle das Wahrzeichen christlicher Gesinnung und opferbereuigen Dienstes für das Vaterland sein. Das geliebte blauweiße Banner sei auch eine ernste Mahnung, gegen alle Volksverführer an der alten bayrischen Treue festzuhalten. Ihr Männer des Nar-Mangal-Gaues merdet dem in Deutschlands größter Not gestifteten Banner Ehre machen, sei es in euerem Wahiengang gegen Störer der Ruhe und Ordnung, sei es in eurer Arbeit im Kampfe mit der Not und dem traurigen Schicksal unsers geliebten deutschen Vaterlandes.“

Die Wirtschaft des Kommunismus.

IV. (Fortsetzung.)

Die Gewerkschafter, nämlich bauen sich in Rußland anders auf als in Deutschland, nicht auf der sachlichen Zusammengehörigkeit der Arbeiter aus den verschiedenen Industrien (Metallarbeiter, Transportarbeiter usw.), sondern umgekehrt auf der Gesamtbelegschaft der verschiedenen Arbeiter und Angestellten eines Industriezweigs, so das also das Fabrikomitee, der Werktribrat, die Organe der Gewerkschaft selber ist. Und nun ergibt sich von dieser Organe der Fabrikomitees aus ein Aufbau dieses Gewerkschaftsnetzes regional und zentral-parallel mit dem Industrieaufbau selbst bis zur obersten Spitze, wo z. B. die Verwaltung der Zentrale einer Industrie ihr Gegenstück findet in der Zentrale der Gewerkschaften eben dieser Industrie (Glanz-Textil-Zentralomitee der altußrischen Metallarbeiter-Gewerkschaft) und der Oberste Volkswirtschaftsrat sein Gegenstück in dem Altußrischen Zentralrat der Gewerkschaften. Verwaltung und Gewerkschaften heben sich ungefähr gegenüber wie die Vertreter des Staates und die Vertreter der unmittelbar beteiligten Personen, und ein Gewicht von gegenseitigen Kontroll-, Mitbestimmungs-, Beeinflussungs-, Vorschlags- und Abberufungsrechten geht (im Schema) zwischen beiden herüber und hinüber. Goldschmidt sagt das so zusammen: „Wir haben bestimmenden Gewerkschafts-Einfluss auf die

Kun hat es mit den Gerichten immer seine eigenen Seiten. Bald sagen sie ja, bald nein, begründen heute, was sie gestern verwarfen, und verwerten morgen, was sie heute begründet, sodas die Herren Advokaten recht gründlich die Söhne von der Milch abheben, ein regelrechter Bauernverstand dabei dumm werden muß und der Prozeß aufs endlose Geleise kommt.

Bei dem Kemmscheider-Landstreite ging es genau so, und als schließlich die Sache zu lang wurde, setzte es blutige Köpfe und Beleidigungsnebenklagen.

Ganz Gottesdienstlich stand sich in zwei oder, besser gesagt, in drei Heerjahren gegenüber: rechts die Alten, die Majoratsverfechter, links die Neuerer, die eine Landaufteilung erstrebten, und dazwischen die Unparteiischen, die als gewiegte Diplomaten ihren Vorteil bei jedweder Entscheidung zu erstreben suchten. Sogar bis in die Spitzen der Gemeinde stieß sich der Krebsknoten des Kemmscheider-Landstreites. Bald drangen bei den Wahlen die Kandidaten der einen, bald die der andern Partei durch—je nachdem die Unparteiischen hin und her schwankten. Und als einmal scharfe Keßnerungen von der Kanzel gegen die Neuerer fielen, sah sich sogar die Lehrerschaft zu Gottesheil, als Baharin freireichlicher Grundhüse, gezwungen, in vollem Bestande Front gegen den Parrer zu machen.

So fand es, als der große Krieg kam und mit vielen andern auch die Kemmscheider ins Feld rücken mußten.

(Fortf. folgt.)

Verwaltungsbelegung, Kontrolle der Industrieverwaltung durch die Gewerkschaft. Wir haben ferner Scheidung der unteren Zelle, des Fabrikomitees (Betriebsrat), von der direkten Industrieverwaltung, aber Einfluß der Fabrikomitees auf die Industrieverwaltung durch die Gewerkschaft als Zusammenfassung der Fabrikomitees, durch die Fabrikomiteekonferenzen, durch eine ganze Reihe von Fabrikomiteefunktionen... Die Verwaltungsausschüsse der Fabrikomitees hat aufgehört, sie ist der Zentralverwaltung gerichen, aber der Einfluss wurde „organisiert“ im Sinne der Zentralisation.“ Das klingt ganz überzeugend. Und es könnte wohl sein, daß hier wirklich das Gerippe eines wirtschafts-demokratischen Aufbaus vorläge, der das Bedürfnis nach geregelter, mit Autorität ausgeführter Leitung vereinigte mit dem menschlichen Streben nach Selbstverwaltung und nach Möglichkeiten des Aufstiegs. Man möchte viel mehr von der Wirklichkeit hören, um zu wissen, mit welchem Leben diese Wirklichkeit das Gerippe der Organisation erfüllt. Goldschmidt betont, was selbstverständlich ist, daß hier neue Macht von oben sich bildet; eine neue Bürokratie, eine Wirtschaftsstaatsbürokratie und eine Gewerkschaftsbürokratie—mit ganz anderen Wirkungsmöglichkeiten als sonst richtet sich auf. Aber was ist heute nicht das Besondere. Sondern daneben steht die zweifelslos entscheidende Tatsache, daß aus dieser ganze Industrieverwaltung und Gewerkschaftsbau seinen wahren Inhalt erhält durch die politische Diktatur, die über alle Organisationen Sowjetrusslands der kleine, nicht mehr als 600 000 Mitglieder zählende Klub der Kommunistischen Partei ausübt. Alle noch so ausführliche Schilderung des Verwaltungs- und Gewerkschaftsbauens ändert daran nichts, daß dieses ganze Schema von Selbstverwaltung und Mitverwaltung der Arbeitermassen nur so lange und nur so weit praktisch ist, wie seine Handhabung mit dem Willen dieser tatsächlich die Diktatur auch über das Proletariat ausübenden kleinen Gruppe von wirklichen Machthabern im Einklange steht.

Nach nicht von den politischen Problemen der Diktatur soll hier die Rede sein, nur von ihrer Wirtschaft. Von der aber haben wir bisher für Rußland nur einen Teil, das Schema der Industriezentralisation gesehen. Es fragt sich, wie in und mit dieser kunstvollen Organisation nun der lebendige Organismus der Volkswirtschaft funktioniert.

Die Not der deutschen Kolonisten an der Wolga.

Der Verein der Wolgadeutschen in Berlin hat, wie er dem Wolgaischen Bureau mitteilt, reichhaltige und zuverlässige Nachrichten über die entsetzliche Lage der deutschen Siedlungen im Wolgabegiet erhalten. Zu dem wirtschaftlichen Zusammenbruch und den Strapazen aller Art, besonders dem Hunger, kommt der Hunger. In diesem Gebiet, das sonst viele Millionen Jentner feinsten Weizen erntet, ausführt, ist in diesem Jahre eine so völlige Missernte, daß vielfach nicht einmal die Saat geerntet wurde. Trotzdem verlangt die Moskauer Zentralverwaltung, daß die Bauern ihre letzten Vorräte für das auch bereits hungernde Zentralrußland hergeben. Was nicht gutwillig abgegeben wird, wird mit Gewalt genommen („requisitirt“). Die Bevölkerung geht zerlummt, ohne Brennholz, ohne Licht, ohne Lebensmittelvorräte dem langen kalten Winter entgegen. Schon jetzt rückt die einzelnen Siedlungen gemeinamge Speisefischen für die gesamte Bevölkerung ein, aber auch dadurch wird die Katastrophe nur um zwei bis drei Monate hinausgeschoben. Dann beginnt das große Sterben, wenn es dem internationalen Noten Kreuz nicht gelingt, auf irgendeinem Wege Hilfe zu bringen.

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Kollekte. — Der Ev.-luth. Frauenverein hielt sich gegungweise, eine Sammlung von Spenden zum Besten des Siechenhauses zu veranstalten, zu dessen Unterhalt feinerlei Mittel mehr vorhanden sind, und wendet sich daher an jedermann, der zu helfen bereit ist, die Kollekte durch möglichst reichliche Darbringungen unterstützen zu wollen.

Herausgeber der R.-B. des Verbandes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion: das Red.-Komitee.

Das Magazin der
Transkaukasischen Handels-Genossenschaft
in TIFLIS, a. d. 19. Februar-Strasse № 42,
im Hause Hockeler, auf dem Sand,
offeriert den Kolonien, en gros & en detail, zu billigsten Preisen nachstehende Waren: Manteltramp, Manufaktur, Tee, Kaffee, Bohnen, Wasch-u. Toilette-Seifen, Kochgeschirre, Petroleumkocher, Fischmesser u. Gabeln, wasserdichte Regenmäntel, Schützenrock, Schusterwerkzeuge, Näh- u. Maschinennadeln, Papier, Trockentinte, Odeure etc.
4-3